Fotos: www.fesz.ch

Moderne Lehr- und Lernformen spiegeln sich in moderner Architektur: In «Lernlandschaften» stehen den Schülern der Freien Evangelischen Schule Zürich eigene Arbeitsplätze für das begleitete selbständige Lernen zur Verfügung.

Evangelische Schulen:

Mehr als fromme Sprüche

Um der Verdrängung des Glaubens von den Schulen zu wehren, gründeten Christen im 19. Jahrhundert evangelische Schulen. Wie sich die traditionsreichen Häuser heute präsentieren, zeigt ein Ortstermin in Zürich und im bündnerischen Schiers.

von Reinhold Meier

In der hoch aufragenden Eingangshalle der Freien Evangelischen Schule Zürich (FESZ) stehen ziemlich weit oben zwei Bibelsprüche. Künstlerisch eher zurückhaltend, zieren sie in reformierter Kargheit die sonst schmucklosen Wände. Ihre äussere Bescheidenheit machen sie mit inhaltlicher Wucht wett: «Aus Gnade seid ihr gerettet worden» lautet der eine, «Dienet dem Herrn mit Freuden» der andere. Auf den ersten Blick ist klar: Hier leuchtet ein Kennzeichen der Institution auf den Besucher herab und markiert den schulischen *Unique Selling Point,* wie Marketingleute die Unverwechselbarkeit eines Produkts nennen. Evangelisch gleich Bibelspruch?

Wurzeln im Pietismus

Der Kontrapunkt folgt im ersten Stock, bei einer gemütlichen Sitzecke, wo «aktuell» aufliegt, das in munterem Layout gedruckte Magazin der FESZ. Auf Seite 9 steht, dass just die «kahle Eingangspartie» aufgewertet, gar künstlerisch gestaltet werden soll. Dazu will die Schulleitung eigens einen «evangelischen Kasten» versteigern lassen. Was die Gründerväter von 1874 wohl dazu sagen würden? Dem damals modischen Zurückdrängen des Christlichen in den Schulen wollten sie gezielt Paroli bieten.

Doch heute sind andere Zeiten, und der Umgang mit den Bibelworten zeigt beispielhaft etwas von der Dynamik des Wechsels, der die evangelischen Schulen erfasst hat: Das Erbe bewahren, aber auf der Höhe des Zeitgeistes – so könnte man ihn beschreiben. Die einst im pietistischen Geist begründete FESZ hat denn auch längst volkskirchlichen Charakter. Neben katholischen gehören heute einige Dutzend Kinder jüdischen und sogar muslimischen Glaubens zur Schülerschaft.

«Helden»: Theaterprojekt der 3. Sekundarklasse der FESZ im Februar 2010.

Mehr als Bibelsprüche

Den Weg ins Rektorat weisen Bilder. Sie zeigen die Schule im Advent. Jeweils 130 Bilder zieren dann die Fenster des mächtigen Gebäudes, das sich zwischen Kronenhalle und Grossmünster in die grossstädtische Bebauung einfügt. Heuer gab es Szenen von Josef, in den Jahren zuvor haben Jugendliche und Lehrerschaft die Legende vom vierten König, die Noahgeschichte und Engel thematisiert.

Neben der Rektoratstüre dann noch ein weiterer Akzent. Hier hängen Urkunden, die den Einsatz der Schule für lateinamerikanische Strassenkinder dokumentieren. Mit Bibelsprüchen allein ist es offenbar nicht getan, heisst hier die Botschaft – Kunst, Engagement und gelebte Verantwortung gehören dazu. So passt es ins Bild, dass Rektor Peter Scheuermeier nach der Begrüssung auch nicht gleich loslegt wie ein antriebsstarker Mediensprecher. Er holt ein Streichholz hervor. Er stellt eine Kerze auf den Tisch. Er zündet sie an. «So viel Zeit muss sein», findet er. Und nimmt in Ruhe Platz.

Dann sagt er in die Stille: «Die Schule ist ein Ort, wo deutlich werden soll, dass wir von einem biblischen Menschenbild ausgehen.» Das sei der Anspruch. Konkret? «Wir bringen eine christliche Werthaltung mit, wir begegnen einander wertschätzend, wir wollen ein Klima, in dem sich die Jugendlichen wohlfühlen.» Natürlich sei das vor allem tägliche Kleinarbeit, weiss Scheuermeier, und es sei immer wieder neu zu erarbeiten. Dazu gehöre auch, dass man Konflikte nicht totschweige, sondern bearbeite. «Die Jugendlichen sind in einem Wandel», ist er sich bewusst; dem gelte

Bewährte Traditionen werden hochgehalten: Das Schuljahr der FESZ beginnt mit einem Gottesdienst im Grossmünster.

Fotos: zVg

Christina Nutt:

«Ich wurde als Mensch wahrgenommen und nicht nur als Lernende mit Leistungen.»

Tina Tanner:

«Ich wurde aufgeschlossener und selbständiger.»

Nina von Meiss:

«Durch die Atmosphäre habe ich an Selbstvertrauen gewonnen.»

Nina Walser:

«Mancher braucht Zeit, um zu reifen.»

Peter Scheuermeier:

«Wir wollen überzeugen, aber nicht drängen.»

es im Dialog zu begegnen. «Wir wollen begleiten, nicht indoktrinieren», hält er fest. Und fährt im Geiste dieser Dialektik fort: «Wir haben eine Position, zwängen sie aber niemandem auf; wir wollen überzeugen, aber nicht zum Bekenntnis drängen; wir haben keine Drohbotschaft, sondern eine Frohbotschaft.» So solle in allem ein Geist der Lebensfreude spürbar werden, der sich der christlichen Tradition verpflichtet wisse.

Geistliches Programm

Hilfreich sei dabei sicher die Tatsache, dass die Schule überschaubar ist. Rund dreihundert Schüler besuchen die Primar- und Sekundarstufe in der Waldmannstrasse, weitere hundert gehen in der Zollikerstrasse zur Fachmittelschule. Auch dass der Lohn der vierzig Lehrerinnen und Lehrer gegen zehn Prozent niedriger ist als im kantonalen Dienst, spielt eine Rolle. Man muss wohl von seiner Aufgabe überzeugt sein, wenn man das in Kauf nimmt.

Sichtbaren Ausdruck bekommt der evangelische Anspruch auch im geistlichen Programm der Schule. So startet der Montagmorgen immer mit einem «Wort zur Woche», im Mittelpunkt ein biblischer Text. Am Freitag gibt es eine freiere Andacht mit kreativen Elementen, die eine Schullektion dauert. Das Schuljahr beginnt im Grossmünster, und zu Weihnachten feiert man in der Kirche Hottingen. Auch Religionsprojekte zählen zu dem, was der Imageprospekt ein wenig zurückhaltend «das gewisse Etwas» nennt, wie etwa der nächtliche Event «Feuer und Flamme», der die Drittklässler zu einer Stationenwanderung inspiriert.

Raum für Sinnfragen

Christina Nutt mag diesen Eindruck bestätigen. Vor 25 Jahren hat die heutige Pfarrerin die Fachmittelschule (FMS) der Freien Evangelischen Schule Zürich abgeschlossen und erinnert sich dankbar an eine «Zeit des Entdeckens». Die überschaubaren Strukturen, Orientierungspunkte bei den Andachten und die Feiern im Jahreslauf blieben ihr in guter Erinnerung, dazu der Raum, in die Tiefe zu gehen und sich der Sinnfrage zu stellen. «Ich wurde als Mensch wahrgenommen und nicht nur als Lernende mit ihren Leistungen», legt sie dar. Nina von Meiss, die 1996 die FMS abgeschlossen hat, sagt: «Durch die persönliche Atmosphäre habe ich sehr an Selbstvertrauen gewonnen.» Ihr Interesse an Zeichnen und Gestalten sei gewachsen und von der Schule gefördert worden. Heute ist sie als Künstlerin tätig. Nina Hüppi, die die Schule gegenwärtig besucht, findet, dass die Lehrer viel fordern. Doch seien sie «gut gesinnt und wollen uns weiterbringen». Sie gingen gut auf die Schüler ein, und die Umgangsformen im Haus seien angenehm. Die Lehrerin Nina Walser unterrichtet eine sogenannte Übergangsklasse. Diese folgt der sechsten Klasse und bildet ein Zwischenjahr vor der Oberstufe. «Das kann in der Pubertät sehr günstig sein», weiss Walser. Denn nicht alle seien immer nach Kalender parat, sofort in die Oberstufe zu wechseln. «Mancher braucht Zeit, um zu reifen.» Speziell bei Buben habe sie beobachtet, wie gut es tue, wenn sie noch Zeit hätten, älter zu werden: «Da geht dann der Knopf auf.»

Lehrerausbildung gegen Perspektivenlosigkeit

Ortswechsel. Bündnerland, Prättigau, das «Kettenhammertal», wie es der Volksmund nach einem grausigen Mord im Jahre 1915 lange nannte. Auch hier gibt es eine evangelische Schule. Doch die Evangelische Mittelschule Schiers

Fotos: zVg

Mittagstisch in der Evangelischen Mittelschule Schiers.

Das Bekenntnis am alten Hauptgebäude der Evangelischen Mittelschule Schiers sagt, wes Geistes Kinder hier sind.

(EMS) hat eine andere Herkunft. Das Haus wurde 1837 gegründet, als «Lehr- und Rettungsanstalt». Dies nicht zuletzt, weil die Lage im Tal damals überaus prekär war: viel Auswanderung, viele Waisen, kaum Perspektiven. Dagegen wollten evangelische Christen etwas tun. Die Lehrerausbildung war ein Eckpfeiler, gegen die Jahrhundertwende kam ein Gymnasium dazu, heute glänzt die EMS zusätzlich mit einem Musikgymnasium.

Gut 550 Schüler werden unterrichtet, etwa fünfzig von ihnen wohnen im Internat. Bis in die 1960er Jahre hinein waren noch neunzig Prozent hausintern untergebracht; die meisten kamen, nicht zuletzt wegen des speziellen Profils, von auswärts. Doch als Graubünden entschieden hatte, neben dem Standort Chur keine weitere Kantonsschule zu bauen, entwickelte sich die EMS zur regionalen Mittelschule. Dies brachte der Schule einen finanziellen Vorteil, von dem Zürich nur träumen kann: Für einheimische Kinder gilt der Kanton seitdem das Schulgeld ab. In Zürich hingegen müssen Eltern das Schulgeld wie für jede Privatschule selbst berappen.

Den Glauben kritisch reflektieren

Beim Betreten des Schulhauses ein Déjà-vu: Auch hier ein Bibelspruch über dem Eingang. Wieder ein Pauluswort: «Einen andern Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist: Jesus Christus.» Im Büro von Rektor Christian Brosi öffnet sich der Blick. Hildegard von Bingen steht im Regal, dazu Ernesto Cardenal und C. G. Jung. Nietzsche und Kant finden sich neben dem Katechismus und Meister Eckhard. Und moderne Kunst an den Wänden. Einladend wirkt das alles.

Die Stichworte, mit denen Brosi den evangelischen Anspruch des Hauses beschreibt, lauten: Eigenverantwortung, Persönlichkeitsentwicklung, selbständiges Lernen und Freiräume für Sport und Spiel. «Wir wollen zweierlei», sagt er, «dass unsere Schüler den christlichen Glauben und seine Werthaltung kennenlernen und dass sie sie kritisch reflektieren können.»

Dazu gehören der obligatorische zweistündige Religionsunterricht bis zur Matura, aber auch Projektwochen und Sozialstunden. Der Schulchor spiele eine wichtige Rolle, die Adventszeit auch, das Schüler-Café und eine Schüler-Bibelgruppe. Konzerte und geistliche Anlässe strukturierten das Jahr. Der aktuelle Film «Das Kettenhammertal» gilt als gelungenes Beispiel fächerübergreifenden Wirkens. Filmklasse und Theaterensemble haben den Film jüngst produziert und damit Musik, Geschichte, Recht und Inszenierung verbunden.

«Die EMS ist für mich eine zweite Chance», sagt Internatsschüler Marco Fritz. Ihm gefällt das ruhige Klima und dass die Lehrer auf den Einzelnen eingingen. Die Überschaubarkeit begünstige eine harmonische Atmosphäre. «Das ist, was ich am meisten geniesse», findet der Jugendliche, der dadurch speziell Zielstrebigkeit und Selbstverantwortung gelernt hat. Auch Tina Tanner, die vor Jahren im Internat wohnte, bestätigt: «Die Zeit hat mich sehr verändert, ich wurde viel selbständiger und aufgeschlossener.» Unvergesslich ist ihr der enge und freundschaftliche Zusammenhalt unter den Internatlern.

Christlich ist wichtiger als evangelisch

Unter anderem in Bern und Basel gibt es weitere evangelische Schulen, in Zürich die Schwester der FESZ, das Gymnasium Unterstrass mit dem angegliederten Institut zur Lehrerausbildung. Der gemeinsame Verband jedoch wurde aufgelöst, weil die Zahl der Mitglieder immer weiter geschrumpft war. Die Rektoren treffen sich noch einmal im Jahr. Dafür zeichnet sich ein neuer Trend ab: ökumenische Kontakte. «Die EMS ist assoziiertes Mitglied im Verband katholischer Schulen», erläutert Christian Brosi. Heute stehe nicht mehr das Konfessionelle im Mittelpunkt, sondern die Frage, wie das christliche Profil überhaupt stärker herausgearbeitet werden könne. Kritiker mögen das als eine recht weitreichende Auslegung des evangelischen Anspruchs werten. Doch das Pauluswort am Schulhaus dürfte Brosi dabei auf seiner Seite haben. ■

Dieser Artikel ist in der Zeitschrift «Leben & Glauben», Heft 10 /2010 erschienen. © CAT Medien AG 2010, alle Rechte vorbehalten.